

STEPHEN MCALPINE

zukunftsfest

JESUS TREU BLEIBEN IN EINER
SICH VERÄNDERNDEN WELT





Stephen McAlpine

Zukunftsfest

Jesus treu bleiben in einer sich verändernden Welt

Best.-Nr. 271969

ISBN 978-3-86353-969-6

Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg

info@cv-dillenburg.de

Titel des Originals:

Futureproof - How to live in a culture that keeps on changing

© Stephen McAlpine, 2024.

Published by: The Good Book Company, thegoodbook.com

Wenn nicht anders angegeben, wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Außerdem wurden verwendet:

Lutherbibel, revidierter Text 2017

© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

NeÜ bibel.heute, © 2010 Karl-Heinz Vanheiden und Christliche Verlagsgesellschaft (NeÜ)

Neue Genfer Übersetzung

© Genfer Bibelgesellschaft Romanuel-sur-Lausanne, Schweiz,

Erste Auflage 2011 (NGÜ)

Hoffnung für alle, © 1983, 1996, 2002, 2015.

Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers

Fontis-Brunnen Basel (HFA)

1. Auflage

© 2025 Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Übersetzung: Friedemann Lux, Nürtingen

Satz und Umschlaggestaltung: Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Umschlagmotiv: © unsplash.com/Matt Hardy

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler entdeckt haben, können Sie uns gern kontaktieren: info@cv-dillenburg.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
1. Die Zurück-in-die-Zukunft-Kirche	13
Teil I: Eine bleibende Zukunft	
2. Ein Mehrwert an Sinn	26
3. Ein Mehrwert an Beziehungen	39
4. Zurück zu dem, was bleibt	52
Teil II: Eine heile Zukunft	
5. Polarisierung: Wie wir als Gemeinschaft gedeihen	65
6. Technologie: Wie wir als deren Nutzer aufblühen	80
7. Kulturkriege: Wie wir gute Bürger sind	94
8. Ökologie: Wie wir gute Verwalter sind	107
Nachwort	120
Danksagung	122
Endnoten	123

Für Jill, Sophie und Declan, die mit mir und der Gnade
des Evangeliums in die Zukunft gehen.

Und für die Mitarbeiter des Friseursalons Mimz,
für das Bartschneiden, die fröhliche Atmosphäre
und das Interesse an den Themen dieses Buches.

KAPITEL 1

Die Zurück-in-die-Zukunft-Kirche

Die Ereignisse überholen uns. Als ich anfang, dieses Buch zu schreiben, saß ich in meinem Arbeitszimmer, die Sonne schien durchs Fenster, und die Internetnachrichten waren voll von Bildern zur Feier des Platin-Thronjubiläums von Queen Elizabeth II. Es gab Artikel, die die 70-jährige Regentschaft einer ikonischen Monarchin Revue passieren ließen, Bilder von Menschenmassen in ganz Großbritannien, die Straßenfeste feierten und sich in Unionsflaggen hüllten, und Botschaften der Unterstützung und Bewunderung aus der ganzen Welt und dem politischen Spektrum. US-Präsident Joe Biden, der französische Präsident Emmanuel Macron, unser frisch gewählter Premierminister von Australien, Anthony Albanese, und viele andere machten der legendären 96-jährigen Königin Elisabeth, deren Herrschaft wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen hatte, ihre Aufwartung.

In jenem ersten Entwurf zu diesem Buch schrieb ich über die Jubiläumsfeierlichkeiten, die farbenfroh und einmütig bestätigten, dass Elisabeths Regentschaft, genau wie die der ebenso berühmten Elizabeth I. zur Zeit Shakespeares, etwas war, das man einfach feiern musste. Inmitten aller Turbulenzen – international, national und auch persönlich in ihrer Familie – war die Queen buchstäblich königlich gewesen, eine ruhige Hand in unsicheren Zeiten.

Aber ein paar Monate später, als ich anfang, den Text dieses Buches zu redigieren, schickte meine Tochter, die die Queen liebte, mir eine SMS und machte sich Sorgen, dass die Monarchin bald sterben würde. Das war eine ständige Sorge für sie, denn die Königin war immer gebrechlicher geworden. Und tatsächlich verstarb Elisabeth II. noch am selben Tag.

Bald war klar, dass die Feierlichkeiten zum Platin-Jubiläum in der Tat das letzte große Hurra gewesen waren. Nicht nur für die Königin,

sondern auch für den Lebensstil, den sie verkörperte, für die Werte, für die sie eintrat. Die Regierungszeit der Königin stand für eine Zeit des Wandels wie keine andere in der jüngeren Geschichte, als wir uns vom Industriezeitalter vor Beginn des Zweiten Weltkriegs über ein technologisches Zeitalter in der Ära des Kalten Krieges bis hinein in unser heutiges digitales Zeitalter bewegten. Das Gesicht der westlichen Welt hat sich unglaublich verändert seit der Krönung Elizabeths.

Aber die Veränderungen gehen noch tiefer. Warum wurde Elizabeth überhaupt Königin? Weil ihr Onkel, Edward VIII., abgedankt hatte, damit er die große Liebe seines Lebens – Wallis Simpson, eine geschiedene Dame aus der amerikanischen Schickeria – heiraten konnte. Elizabeths Vater – und damit letztlich sie selbst – kam nur deswegen auf den Thron, weil die Heirat des Königs von England mit einer Geschiedenen damals tabu war. Die Kirche von England war nicht bereit, diese Ehe zu dulden, da Wallis Simpons Ex-Ehemann noch lebte.

Und heute? Der neue König, Charles III., hatte sich von Prinzessin Diana scheiden lassen und später seine Ex-Geliebte geheiratet, Camilla Parker Bowles, deren Ex-Ehemann ebenfalls noch lebt. Aber es gab keine offiziellen Einwände gegen die Thronbesteigung von Charles – weder vom Parlament noch von der Kirche von England.

Ja, die Dinge haben sich verändert, und nicht zu knapp. Und wenn Sie diese Zeilen lesen, sind die Veränderungen bereits zügig weitergegangen. Der Wandel wird unsere einzige Konstante sein. Und natürlich nicht immer zum Besseren.

Die veränderten moralischen Ansprüche, die wir an einen König stellen, sind nur *ein* Symptom für die ungeheuren Verschiebungen, die heute unsere Welt prägen. Es ist zum Beispiel offensichtlich, dass unsere Gesellschaft gespaltenener ist als je zuvor. Jedes Mal, wenn ein neuer Premierminister oder Präsident sein Amt antritt, verspricht er hoch und heilig, der Nation Einigkeit zu bringen; diese Einigkeit dauert dann bestenfalls ein paar Wochen an, bevor die Feindseligkeiten wieder beginnen. Spaltung ist tief verwurzelt. Beide Seiten in der Politik sehen die Positionen der anderen zunehmend nicht nur als „falsch“ an, sondern als „schlimm“ oder „böse“. Meinungsumfragen bestätigen dies. In den USA ergab eine Umfrage, dass jeweils die Hälfte der Demokraten bzw. Republikaner die Gegenseite als dumm

und gemein betrachtet, während bloße 2–4 % sie für „nett“, „fair“ oder „umsichtig“ halten.¹

Die sozialen Medien verstärken und belohnen diese Grabenkämpfe noch. Wir lesen heute nicht mehr so viel wie früher und konsumieren vorzugsweise Medien, die das bestätigen, was wir bereits denken, anstatt uns mit Ideen auseinanderzusetzen, die wir als störend empfinden oder die unser Weltbild in Frage stellen. Und gleichzeitig sind von Schurkenregierungen geschaffene und verbreitete Twitter-Bots dabei, die politische Atmosphäre zu vergiften. Smartphones und soziale Medien haben die Art, wie wir miteinander kommunizieren und wie wir Informationen über alles Mögliche aufnehmen (von dem, was ein bestimmter Politiker gesagt oder nicht gesagt hat, bis dahin, welche Windeln wir kaufen sollten), radikal verändert. Und die Schatten, die die Künstliche Intelligenz (KI) vorauswirft, verheißen uns noch mehr Veränderungen, mit neuen Problemen in Sachen Copyright, Privatsphäre und Arbeitsplatzsicherheit, deren weitreichender Horizont sich gerade erst für uns aufzutun beginnt.

Was bedeutet es überhaupt, ein Mensch zu sein? Heutzutage scheint es für die staatlichen Gesundheitsämter unmöglich zu sein, zu definieren, was eine Frau ist - etwas, das Aktivisten beklatschen, Comedians verspotten und Unternehmen durchsetzen. Eltern werden mit radikalen „Diversitätsprogrammen“ in den Schulen ihrer Kinder konfrontiert. Was machen wir, wenn unser Sohn uns eröffnet, dass sein bester Freund sich als Mädchen geoutet hat – oder vielleicht er selbst?

Gleichzeitig bricht der Gottesdienstbesuch in den westlichen Ländern zusehends ein; immer mehr Menschen verlassen ihre Kirche oder bezeichnen sich als nichtreligiös. 2022 bezeichneten sich in Australien nur noch 51 % der Bevölkerung als „Christen“, gegenüber 67 % nur zehn Jahre zuvor.² Diese Entwicklung ist in allen westlichen Ländern zu beobachten.

Da kommt man ins Fragen: Lässt sich unsere überkommene öffentliche Ethik (die ihre Wurzeln in der Bibel hat!) in einer postchristlichen Gesellschaft aufrechterhalten? Was kommt auf die Christen zu, wenn ihre Sexualethik nicht mehr nur als „falsch“ betrachtet wird, sondern als böse und gemeingefährlich? Ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis unsere Regierungen und Gerichte die Entfernung von Kindern aus

Elternhäusern anordnen, die als „unzuverlässig“ gelten, weil sie an einer christlichen Vision von menschlicher Identität und Entfaltung festhalten? Noch vor einem Jahrzehnt schien dergleichen undenkbar. Heute nicht mehr.

Wir können Trends und Muster vorhersagen. Wir können beobachten, wie Entscheidungen, die in einem Jahr getroffen werden, im nächsten Jahr ihre logischen Konsequenzen haben werden. Aber das schiere Tempo des Wandels und die abrupten Richtungsänderungen bedeuten, dass viele von uns an einer Art kultureller Seekrankheit leiden. Man muss schon sehr zuversichtlich sein, um mit einiger Sicherheit sagen zu können, was die nächsten fünf Jahre bringen werden, geschweige denn die nächsten dreißig. Die Zukunft ist keine Seilbahn, sondern eine Achterbahn. Bitte alle anschnallen!

Die Zukunft des Königs und seiner Kirche

Sie haben bis hierher gelesen, ohne Herzflattern zu bekommen? Dann prüfen Sie bitte Ihren Puls! Vieles von dem, was ich gerade beschrieben habe, ist sehr konfrontativ - für Christen und Säkulare gleichermaßen. Es überrascht nicht, dass in den westlichen Ländern die Angst ungeahnte Höhen erklommen hat. Meine Frau ist klinische Psychologin, und sie ist seit Monaten ausgebuht. Während der verschobenen Olympischen Spiele in Tokio im Jahr 2021 sagte sie, dass bei einer Olympiade der geistigen Gesundheit die Angst der absolute Goldmedaillengewinner wäre. Die Angst liegt wie ein Sargtuch über unserer westlichen Kultur.

Aber Tatsache ist: Als Christen, die von Jesus und den Autoren des Neuen Testaments ausdrücklich aufgefordert werden, keine Angst zu haben, haben wir ein sicheres Fundament für die Zukunft, das in der Auferstehung und der Wiederkunft des Königs Jesus besteht. Eines Tages wird Jesus wiederkommen, um seine Untertanen zu retten und eine neue Schöpfung heraufzuführen. Angesichts dieser Aussicht sollten Christen eigentlich in der Lage sein, jene lähmende Angst, die unsere Gesellschaft beherrscht, zu verbannen und durch Hoffnung und Zuversicht zu ersetzen.

Tatsächlich fanden die ersten Christen ihre Hoffnung für die Zukunft inmitten ihrer eigenen Probleme und Leiden in einem brutalen römischen Imperium. Zu ihrer großen Freude und Überraschung entdeckten sie, dass mit der Auferstehung Jesu die Zukunft ja schon begonnen hatte:

Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus! In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns wiedergeboren und uns durch die Auferstehung von Jesus Christus aus den Toten eine lebendige Hoffnung geschenkt. Ein makelloser Erbe hält er im Himmel für euch bereit, das nie vergehen wird und seinen Wert nie verliert. (1Petr 1,3-4; NeÜ)

Diese Worte wurden von dem Apostel Petrus geschrieben – einem Mann, der einst so besorgt über seine eigene Zukunft war, dass er sogar leugnete, Jesus zu kennen (Mt 26,69-75). Was hatte sich bei Petrus verändert? Die Auferstehung hatte Petrus davon überzeugt, dass Jesus tatsächlich der König Gottes war und dass es, wenn er den Tod besiegen konnte, nichts gab, was außerhalb seiner Macht lag. Und das setzte Petrus in den Stand, fortan ein angstfreies Leben zu führen.

Natürlich gibt es Ängste und Sorgen, die zu unserem ganz normalen Leben dazugehören – zum Beispiel Sorgen um unsere Gesundheit oder um das Schicksal eines geliebten Menschen. Der Apostel Paulus gab offen zu, dass er sich um seine Gemeinden sorgte (vgl. 2Kor 11,28). Aber diese Sorge war nicht jene lähmende, alles beherrschende Angst, die wir in unserer heutigen Kultur erleben. Der australische Pastor und Autor Mark Sayers hat diesen Unterschied so zusammengefasst:

In unseren Tagen ist die Angst eines der Hauptleiden unserer Welt geworden. Aber sie ist auch ein Signal, dass etwas definitiv nicht stimmt mit unserer Welt. Wir müssen unterscheiden zwischen der Angst Einzelner als Problem der psychischen Gesundheit, die in jeder Kultur eine Minderheit von Menschen erlebt, und der „systemischen“ Angst, die durch die Strukturen unserer heutigen Kultur entsteht.³

Nur eine angstfreie Struktur kann einer Struktur der Angst entgegenwirken. Und die christliche Kirche kann eine solche angstfreie Struktur sein, ganz gleich, was die Zukunft bringen mag. Ja, sie *sollte* eine solche Struktur sein, bedenkt man, was wir über Jesus und seine Königsherrschaft wissen. Wie Paulus schrieb:

Der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus. (Phil 4,5-7)

Der Herr Jesus ist uns nicht nur innerlich nahe; er ist nahe, weil er wiederkommen wird. Der König kommt. Wir können zu Gott beten und uns von seinem Frieden bewahren lassen. Paulus' Worte hier sind ähnlich dem Trost, den Jesus uns in Matthäus 6 gibt:

Deshalb sage ich euch: Sorgt euch nicht um Essen und Trinken zum Leben und um die Kleidung für den Körper. ... Denn damit plagen sich die Menschen dieser Welt herum. Euer Vater weiß doch, dass ihr das alles braucht! Euch soll es zuerst um Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit gehen, dann wird er euch alles Übrige dazugeben. (Mt 6,25.32-33; NeÜ)

Wir haben ein sicheres Mittel gegen die Angst vor der Zukunft: Gott ist unser himmlischer Vater. Gott sitzt auf seinem Thron im Himmel, und der entscheidende Punkt ist hier nicht, wie weit er von uns entfernt ist, sondern dass er über uns herrscht. Sein ist das Reich. Gott hat alles in der Hand, auch unsere Zukunft. Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen.

Diese Angstfreiheit – oder zumindest die Bedingungen, die die Angst vertreiben können – dürfte das bestgehütete Geheimnis der Christenheit sein! Ich bin mir nicht sicher, ob der Begriff „angstfrei“ ganz oben auf der Liste stünde, wenn man die Öffentlichkeit bitten würde, einige der Grundeigenschaften der Christen zu nennen, aber eigentlich sollte genau das der Fall sein.

Christ sein bedeutet nicht, dass man keine Sorgen oder Ängste kennt. Wir sollten die Angststörungen der psychisch Kranken in unseren Gemeinden ernstnehmen. Aber als Gruppe sollten wir nicht durch Angst definiert sein. Weder die Angst vor der Zukunft noch die Empörung über den zunehmend postchristlichen Kurs unserer westlichen Kultur sollten Merkmale einer Kirche sein, die voll Vertrauen auf den Tag wartet, an dem Jesus wiederkommen wird.

Anders als die Welt, die Gott und die Macht seines auferstandenen Sohnes nicht kennt, dürfen wir uns also unserer ewigen Zukunft gewiss sein. Aber wie sieht es in der Zwischenzeit aus? Was, wenn Sie dann, wenn Sie dieses Buch, nachdem es fertiggeschrieben und veröffentlicht worden ist, kaufen und lesen, immer noch Angst vor der Zukunft haben? Wie ist es mit dem „schon jetzt und noch nicht“ der Wartezeit auf die Wiederkunft Jesu? Wie gehen wir mit den zunehmend ernststen und komplexen Problemen um, vor denen die christliche Kirche steht?

Die Sorgen der Christen heute

Wenn christliche Blogs, Podcasts und politische Bewegungen zuverlässige Indizien sind, dann sagen uns diese Dinge, dass in unserer gegenwärtigen Zeit viele Christen Menschen sind, die vor vielem Angst haben. Sie haben den Eindruck, dass es allerorten abwärts geht, ob es um ethische Fragen geht, den Gottesdienstbesuch oder um den christlichen Einfluss in der Öffentlichkeit.

Eine der größten Sorgenquellen für Christen ist die Art, wie das moderne Selbstverwirklichungs-Mantra sich mit dem christlichen Verständnis vom Wohl des Menschen reibt, ja beißt. Man könnte dies „die Sinn-und-Ziel-Frage“ nennen. Unsere säkulare Gesellschaft verspricht uns, dass wir den tiefsten Sinn und das höchste Ziel im Leben dann finden, wenn wir in uns selbst hineinschauen. Die Selbstfindung – die Reise zu dem authentischen Ich – gibt uns angeblich alles, was wir brauchen, um erfüllt zu sein und glücklich zu werden. Alles, was die Selbstverwirklichung bremst, ist eine Bedrohung des individuellen und gesellschaftlichen Wohlergehens. Dies steht in krassem Gegensatz zu den Worten Jesu, der erklärte, dass jeder, der sein Jünger sein und das Leben im kommenden Zeitalter sehen wolle, sich selbst verleugnen

und sein Kreuz auf sich nehmen müsse (Lk 9,23). Und man braucht nicht lange im Internet zu suchen, um zu entdecken, dass manche Gemeinden die neue kulturelle Einheitslimonade nur zu gern trinken.

Dieses Selbsterfüllungs-Mantra will nicht nur Anhänger gewinnen, sondern präsentiert sich so attraktiv wie möglich. Ich bin beruflich oft in Sydney, und wer dort im Pride Month⁴ die Oxford Street entlangfährt oder -geht, der bekommt aus erster Hand mit, dass die Selbstverwirklichungs-Story bunt und populär ist und gern neue Mitglieder willkommen heißt. Und angesichts der Statistiken, die zeigen, dass junge Christen in einem erschreckenden Ausmaß vom Glauben abfallen, sobald sie Studenten werden, gibt es die sehr reale Sorge, dass wir eine ganze Generation an ein Selbstverwirklichungs-Programm verlieren, das den Gedanken der Selbstverleugnung komplett ablehnt, vor allem im Bereich der Sexualität und Identitätsbildung.

Etwas anderes, was uns Sorgen macht, ist das zunehmende Auseinanderfallen unserer Gesellschaft, der Verlust echter Gemeinschaft. Als Christen ist uns dies besonders bewusst. Die letzten drei Jahrzehnte haben eine wahre Flut von Büchern gesehen, die untersuchen, was die Kirche ist und was es bedeutet, in einer Gemeinde zu sein und Gemeinde zu bauen – ein klares Zeichen, dass unsere Gemeinden unter Druck stehen. Diejenigen, die sich noch als Christen bezeichnen, besuchen die Kirche weitaus sporadischer als in der Vergangenheit. Ein „regelmäßiger“ Gottesdienstbesucher ist heute womöglich schon, wer jeden dritten Sonntag kommt. Aber wie können wir Beziehungen zu Menschen pflegen, die wir kaum kennen? Wie wollen wir Gemeindezucht oder Seelsorge praktizieren, wenn die Beziehungen aufs Nötigste reduziert sind? Und das ehrenamtliche Engagement hat in alarmierendem Maße nachgelassen.

Gleichzeitig verspricht unsere Gesellschaft uns, dass wir uns tiefer als je zuvor mit unserem Ich und mit unseren Mitmenschen verbinden können – durch die Fortschritte in Wissenschaft, Soziologie und Technologie und durch die Emanzipation von vergangenen Traditionen. Die immersive Technologie des Metaversums⁵ und die Art und Weise, wie die sozialen Medien an die Stelle direkter persönlicher Beziehungen treten, bedeuten, dass selbst sogenannte regelmäßige Gottesdienstbesucher zunehmend die Angebote des Internets wählen. Es ist eine

Einstellung, die dem herkömmlichen Modell der direkten persönlichen Gemeinschaft, das in einer Theologie wurzelt, für die die Gemeinde vor Ort ein Leib mit vielen Gliedern ist, fremd ist. Die COVID-Pandemie war für diese Auflösung von Gemeinschaft wie ein Brandbeschleuniger, und die vielerorts geäußerte Hoffnung, dass die Christen nach dem Ende der Pandemie ganz sicher wieder zurück in die Kirchen kommen würden, scheint sich nicht zu erfüllen.

Eine weitere Sorge der Christen ist, dass die Kirche in unserer westlichen Gesellschaft nicht nur zunehmend ins Abseits gerät, sondern schlicht aufhören wird, auf eine erkennbare oder sinnvolle Art und Weise zu funktionieren bzw. zu existieren. Für viele ist die Frage schon nicht mehr: „Hat die Kirche eine Zukunft?“, sondern: „Wird die Zukunft eine Kirche haben?“ Die Statistiken stimmen hier nicht optimistisch. Einige Länder, wie z. B. die USA, haben traditionell ein sehr hohes Niveau des Gottesdienstbesuches und verfügen daher noch über ein gewisses kulturelles Gütesiegel. Dagegen ist in Großbritannien das religiöse Engagement so dramatisch gesunken, dass man sich vorstellen kann, dass eines Tages das Christentum von der Bildfläche verschwunden sein wird. Auch in meinem Heimatland Australien weicht der Namenschrist zunehmend dem „Postchristen“.

Diese Entwicklung hat vielerorts zu der Forderung geführt, die finanzielle Unterstützung für christliche Institutionen zurückzufahren und mehr für andere Gruppen zu tun. Angesichts des durch die Statistiken belegten Rückgangs der Religionsausübung beginnen manche, sich zu fragen, warum die Regierungen zum Beispiel christliche Bekenntnisschulen subventionieren, die in ihrer Personalpolitik „diskriminierend“ sind (also nur Christen einstellen). Oder warum der Staat religiös geführte Altenpflegeeinrichtungen subventionieren soll, die ältere gleichgeschlechtliche Paare diskriminieren. Sollte man Einrichtungen, die sich weigern, die neuen Werte der Gesellschaft zu übernehmen, auch nur einen Cent geben?

Die säkular-progressiven Stimmen sind zunehmend zuversichtlicher, dass die Kirche zunehmend an Einfluss und Zustimmung verlieren und ihre Stimme zum Schweigen gebracht werden wird, sodass sie schon bald nicht mehr gefragt werden wird, wenn es um die Gestaltung der Gesellschaft geht. Was für viele ein Grund zum Feiern

ist. Die Kirche hat lange genug ihr Privileg missbraucht, und damit ist jetzt Schluss ...

Wohin wir als Christen auch schauen – Politik, Sexualethik, Religion, Bildung und alle möglichen anderen Lebensbereiche –, überall scheinen wir mit Ängsten und Drohungen konfrontiert zu werden. Es ist schwer, sich nicht zu fragen, was die Zukunft bringen und was aus der Kirche werden wird, und wenn wir heute die Frage Jesu lesen: „Doch wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde?“ (Lk 18,8), sind wir versucht, zu murmeln: „Wir hoffen schon, aber es sieht nicht danach aus!“

Was tun – hier und jetzt?

Angesichts all dieser Anfeindungen und Umbrüche kann man es verstehen, dass manche die beste Lösung für Christen darin sehen, den Rückzug ins Private anzutreten, in eine gemütliche, rein persönliche und private Frömmigkeit, die eine Art getaufte Version unseres individualistischen Zeitalters ist. Lege die Hände in den Schoß und warte auf die Rückkehr des Königs. Soll die Welt doch ihre Probleme selbst lösen. Wir bleiben in unserem frommen Bunker und sitzen die Sache aus.

Ich hoffe, es ist Ihnen klar, dass die Bibel uns nichts dergleichen erlaubt, und wenn wir es trotzdem tun, könnte die Rückkehr des Königs sehr peinlich für uns werden! Das Gleichnis von anvertrauten Talenten (Geld) in Matthäus 25 zeigt wenig Verständnis für die, welche die Gaben, die Gott ihnen gegeben hat, ungenutzt liegen lassen. Der Knecht, der das, was der Meister ihm anvertraut hat, einfach vergräbt, erscheint darin als Bösewicht und elender Knauser.

Aber ganz abgesehen von der Warnung in dem Gleichnis gibt es allen Grund, zuversichtlich zu sein, dass der König, der uns seine Reichtümer anvertraut, mehr als in der Lage ist, dafür zu sorgen, dass wir mit ihnen gut umgehen. Jawohl, ich glaube, dass die Kirche im Westen vor erheblichen Herausforderungen steht; das Volk Gottes, das versucht, unserer zerrissenen und gefallenen Welt treu das Evangelium zu bringen, wird zunehmend unter Druck geraten. Aber ich glaube auch, dass es Strategien des Heiligen Geistes gibt, die wir heute in die Tat umsetzen

können, um dann, wenn unser König Jesus wiederkommt, ein treues, blühendes Volk unter seiner Herrschaft zu sein.

Wir haben keine Garantie, dass Jesus innerhalb des Zeitrahmens, den wir uns vorstellen, wiederkommt. Aber wir haben keinen Grund, uns zu sorgen, denn selbst wenn das *Wann* nicht garantiert ist, das *Dass* ist bombensicher! Wir müssen unsere Energie nicht für Ängste und Sorgen verschwenden; wir können sie sinnvoller einsetzen. Wir wollen nicht irgendwann feststellen müssen, dass wir die Gelegenheit, uns auf die kommenden Herausforderungen vorzubereiten, verpasst haben, weil wir es nicht geschafft haben, die Kultur der Angst von uns abzuschütteln. Wie es im Sprichwort heißt: Es ist zu spät, das Schwein zu mästen, wenn es bereits zum Markt getrieben wird.

In diesem Buch werde ich zwei Dinge tun, um diese Zukunftsproblematik anzugehen. In den folgenden drei Kapiteln möchte ich einige der kulturellen Beruhigungsspillen untersuchen, die unsere säkulare Gesellschaft zur Therapie ihrer Ängste anbietet. Zum Beispiel die Idee, dass säkulare Regierungen im Verbund mit progressiven Programmen solide fundierte Gemeinschaften schmieden können, die eine große kulturelle Vielfalt pflegen und feiern. Oder die Vorstellung, dass dann, wenn wir die traditionellen religiösen Werte des Abendlandes über Bord werfen, die Gesellschaft einen vollwertigen Ersatz parat hat, der uns einen Sinn und ein Ziel bietet, die über die bloße persönliche Befriedigung hinausgehen. Aber ich werde nicht nur aufzeigen, dass die menschengemachten Ideen letztlich scheitern werden; ich will uns auch Mut machen, zu entdecken, dass die Bibel eine bessere und wahrheitsgemäße Vision vom Heil und Wohl des Menschen bietet, ja dass sie (wenn auch mit gewissen Auflagen) das tiefste Sehnen unserer Kultur stillen kann. Es gibt eine biblische Vision davon, worum es im Leben geht und was sein Zweck ist, und sie ist zutiefst erfüllend! Gern können Sie sich diese drei Kapitel als eine Reparaturmaßnahme vorstellen, die den Schutt eines zum Scheitern verurteilten, kulturellen Programms wegräumt und ein alternatives, tragfähiges Fundament legt.

In den verbleibenden Kapiteln wollen wir uns eine positive Vision anschauen, wo die Kirche der Welt den rechten Weg weisen kann. Es geht dabei nicht einfach darum, dass die Christen in der Auseinandersetzung mit dem Säkularismus den Kampf der Kulturen gewinnen; es

geht vor allem darum, dass wir der Welt eine Alternative zu bieten haben, die besser ist, weil sie in einer sicheren Hoffnung gründet, wie die Zukunft sein wird. Die vier Kapitel dieses zweiten Teils konzentrieren sich darauf, wie dies ganz praktisch aussehen kann. Wir werden untersuchen, wie wir eine blühende Vision des Lebens in einer Gemeinschaft fördern können, die das kulturelle Unbehagen ernst nimmt, aber mit der Freude des Evangeliums darauf reagiert. Wir werden untersuchen, wie Christen als Bürger standhalten, ja gedeihen können in den kulturellen Auseinandersetzungen mit einer postchristlichen Gesellschaft, die unserer Ethik so feindselig gegenübersteht.

Unser Ziel ist nicht, jede Diskussion zu gewinnen, um unsere Ängste zu beruhigen. Auch nicht, den Rückzug aus dem öffentlichen Raum anzutreten und unsere Ohren vor den Hilferufen unserer Mitmenschen zu verschließen. Sondern wir wollen eine unerschrockene Gemeinschaft werden, die auf Gott vertraut, weil er im Regiment sitzt. Nein, nicht damit wir denen, die in dem kulturellen Durcheinander den Kopf verlieren, sagen können: „Wir haben euch ja gewarnt“, sondern damit wir eine tragfähige, attraktive Alternative bieten können, in deren Mittelpunkt unser gütiger König steht.

In meinem letzten Buch (*Being the Bad Guys*), habe ich zu erklären versucht, wie wir dorthin gekommen sind, wo wir heute sind. *Zukunftsfest* will der Frage nachgehen, womit wir in der Zukunft rechnen müssen und wie wir uns *jetzt* darauf vorbereiten können. Machen wir uns nichts vor: In der Zukunft werden wir es mit einer riesigen Zahl von Menschen zu tun haben, die null Kenntnis vom Evangelium haben, die nie an einem Gottesdienst oder einer religiösen Zeremonie teilgenommen haben und die rein gar nichts wissen über: die Geschichte der Kirche, ihre Rolle bei der Entstehung unserer Kultur sowie ihrer Normen und darüber, warum der Verlust dieses Wissens und dieser Normen problematisch sein kann. Vielen ist noch nicht einmal klar, warum sie so viele Dinge reflexartig glauben oder warum ihr Gewissen sich bei gewissen Dingen, die sie tun, immer noch meldet, obwohl ihre Kultur diese Dinge schon lange nicht mehr verurteilt. Jawohl, die westliche Kultur ist vielleicht noch nie so christenfeindlich gewesen wie heute, aber sie ist auch nie offener gewesen, und beides – die Feindseligkeit

und die Offenheit – werden noch zunehmen. Unsere Herausforderung und unsere Chance liegen in diesem Paradox.

Und diese Vorbereitung auf die Zukunft muss im Kontext der Kirche bzw. Gemeinde geschehen. Unsere Hoffnung sollte in einer schlanke-
ren, bescheideneren Gemeinde liegen, die zukunftsfest geworden ist –
bereit für alles, was auf sie zukommen mag, flexibel genug, um neuen
Herausforderungen zu begegnen, und gleichzeitig stark genug, um in
einer sich ständig verändernden Kultur zu bestehen.

Teil I: Eine bleibende Zukunft

KAPITEL 2

Ein Mehrwert an Sinn

Es war kein Wunder, dass Scharen von Menschen vor dem Gerichtsgebäude protestierten, voller Wut, ja Verzweiflung. Wie lange hatten die Frauen in der westlichen Welt gebraucht, um die Autonomie über ihren eigenen Körper zu gewinnen, und jetzt wurde das Erreichte plötzlich mit einem Federstrich wieder rückgängig gemacht. Zumindest sahen das die Demonstranten so. Nach all den so hart erkämpften Siegen in Sachen Wahlrecht, Diskriminierung am Arbeitsplatz und Recht auf Scheidung und einem zunehmenden Bewusstsein für die Schrecken häuslicher Gewalt sahen viele die 2022 erfolgte Entscheidung des Obersten Gerichtshofs der USA, sein Urteil in dem Verfahren *Roe vs. Wade* von 1973 aufzuheben,⁶ als den ersten Schritt einer amerikanischen Regierung, den *Report der Magd*⁷ in Echtzeit vorzuführen. Die persönliche Handlungsfähigkeit stand auf dem Spiel.

Auf einem Foto, das sich in Windeseile verbreitete, sah man die Demonstrantin Amanda Herring, wie sie mit ihrem nackten Schwangerschaftsbauch im neunten Monat vor dem Gerichtsgebäude stand. Auf diesem standen in großen schwarzen Buchstaben die Worte „Noch kein Mensch“ geschrieben. Damit wollte sie dem mehrheitlich konservativen Gericht ihre Botschaft übermitteln: *Hände weg von unserem Körper!*

Doch seltsamerweise wurde Herrings Trotzreaktion von einigen ihrer Mitstreiter für die Abtreibungsbefürwortung als zu weit gehend angesehen. In dem Internet-Diskussionsportal Reddit warf man ihr allen Ernstes vor, den Abtreibungsgegnern einen Gefallen getan zu haben.⁸ Irgendwann, obwohl niemand mit Sicherheit sagen konnte, wann, *war* aus dem Fötus ein Baby geworden. Ging es jetzt nicht um

zwei Körper? Einen Augenblick lang – auch wenn es wirklich nur ein Augenblick war – schien das Mantra einer fünfzig Jahre alten Bewegung („Mein Bauch gehört mir“) ins Wanken zu geraten. Amanda Herrings Entscheidung, buchstäblich einen Tag vor der Entbindung ihre Freiheit über ihren eigenen Körper zu erklären, war selbst ihren Mitstreiterinnen nicht geheuer. Was uns zeigt, dass es dann, wenn es um unsere persönliche körperliche Autonomie geht – also um das Recht, das mit uns zu machen, was wir wollen –, nach wie vor gewisse Grauzonen gibt.

Aber nicht viele. Den Leuten, die Herrings Auftritt kritisierten, ging es vor allem darum, dass er geeignet war, der *Pro-Choice*-Bewegung zu schaden. Ihre Reaktion zeigt, dass nur etwas so Schockierendes wie Herrings Erklärung die Menschen aus der Überzeugung aufrütteln kann, dass wir immer nur autonome Akteure sind. Die reflexartige Überzeugung unserer modernen Gesellschaft ist, dass der Einzelne das Recht hat, seinen eigenen Weg zu wählen – und dass dies alle anderen Überlegungen aussticht.

„Ich gehöre mir selbst“

Die westliche Gesellschaft gaukelt uns vor, dass wir den Sinn und das Ziel unseres Lebens dadurch finden, dass wir in uns selbst hineinschauen. Die Entdeckung meines authentischen Ichs gibt mir alles Nötige, was ich brauche, um in meinem Leben Erfüllung zu finden. Alles, was meine Selbstverwirklichung hemmt, ist eine Bedrohung für das Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft. Wir gehen im Normalfall davon aus, dass wir uns selbst gehören, und jede Autorität, die dies infrage stellt, löst lautstarke und feindselige Reaktionen aus.

Dies wird in der Öffentlichkeit immer wieder thematisiert, und es ist der eigentliche Grund, warum die Abtreibung so ein heißes Eisen ist. Es geht längst nicht mehr darum, wann ein Baby lebensfähig ist oder ab wann ein Fötus ein Mensch ist; es geht um die Handlungsautonomie der Mutter. Das Argument lautet: Niemand darf eine Frau zwingen, ein Baby zu bekommen, das sie nicht will. Ihr Recht, dieses Kind nicht zu bekommen, ist wichtiger als das Recht des Babys auf Leben, egal, wie lebensfähig es ist.

Das Gleiche gilt für die Gender-Debatte. Wenn wir uns selbst gehören, dann zwingt mir die Feststellung, dass ich ein Mann bin, weil sich das aus meinen Chromosomen ergibt, ein Geschlecht auf, das ich möglicherweise nicht als *mein* Geschlecht empfinde. Und genauso wenig ist es zulässig, einer Gesellschaft die heterosexuelle Ehe als die einzig mögliche Form der Ehe vorzuschreiben. Oder die Menschen zur Monogamie zu verpflichten, wenn viele Paare nichts gegen die Polyamorie (also zum Beispiel eine Dreierbeziehung) haben.

Viele Konservative, darunter auch viele Christen, feierten die Aufhebung des Urteils *Roe vs. Wade* als Wendepunkt in der kulturellen Entwicklung. Doch Entscheidungen wie diese werden den Geist der Autonomie nicht in die Flasche zurückbringen. Der Kampf um die persönliche Autonomie über den Körper wird vielmehr noch heftiger werden, wenn die Auseinandersetzungen von den Gerichten auf den Gesetzgeber (Legislative) übergehen.

Sechzig Jahre sexuelle Revolution werden nicht verschwinden, bloß weil eine Mehrheit von Richtern festgestellt hat, dass sich aus der Verfassung der USA kein Recht auf Abtreibung ergibt. Auch nicht 200 Jahre moderner Philosophie, die auf der Überzeugung beruht, dass jeder Mensch frei ist, seinen eigenen Weg zu wählen, unbelastet von den Fesseln von Institutionen und Gemeinschaften wie Familie und Glaube, werden dadurch nicht rückgängig gemacht werden. Die Aufhebung des Urteils *Roe vs. Wade* ist nur ein kurzes Aufblinken auf dem Radarschirm in Bezug auf die Art und Weise, wie die Menschen im Westen das Recht auf eine persönliche Entscheidung sehen, angefangen bei den Lebensmitteln, die sie im Supermarkt kaufen, bis hin zu dem Geschlecht, mit dem sie sich identifizieren möchten.

Oder in welche Kirche sie gehen. Denn wenn Sie ein Christ sind und dieses Buch lesen, sind auch Sie mit den Wassern eines modernen Glaubenssystems gewaschen, das Sie dazu ermutigt, sich Ihr ganz persönliches Selbstbild zu basteln. „Mach dein Ding“ ist die kulturelle Vorgabe, mit der wir aufwachsen, und es ist schwer, sich ihr zu widersetzen. Jeder Versuch, diese Autonomie zu begrenzen, gilt als Gewaltakt, der ein Anschlag auf meine Selbstachtung, meine Psyche, ja, meinen Körper ist. Die Extreme eines solchen Denkens schockieren viele Christen, aber wir übersehen dabei, dass die Mitgliedschaft in einer Gemeinde in

unseren Köpfen zunehmend weniger als Entscheidung betrachtet wird, in dem Leib Christi vor Ort seinen Dienst zu tun, und mehr als eine Entscheidung darüber, wie ich meine persönlichen geistlichen Bedürfnisse am besten pflegen und am meisten für meine eigene Familie herausholen kann. Das Prinzip „Such dir das Beste aus“ ist vielen Christen in Fleisch und Blut übergegangen.

In den vielen Jahren meiner Tätigkeit als Gemeindepastor habe ich dies wieder und wieder erlebt. Für viele Pastoren ist eines der entmutigendsten und kräfteaubendsten Erlebnisse, wenn eine Familie ihre Gemeinde „einfach so“, ohne Nennung konkreter Gründe verlässt. Und dass nach dem Ende der COVID-Lockdowns viele Gemeindeglieder nicht mehr in ihre Gottesdienste zurückgekehrt sind, kann man nicht einfach der Pandemie in die Schuhe schieben. Die Pandemie hat einfach offengelegt, dass für viele der Online-Gottesdienst im eigenen Wohnzimmer, bereichert mit Kaffee und Plätzchen, eine machbare, ja attraktive Alternative zur Fahrt oder zum Gang in eine Gemeinde ist, um dort gemeinsam mit anderen Menschen Gottesdienst zu feiern. Und wenn ich mir auf YouTube bessere Prediger anhören kann als die zu Hause, was kann daran so falsch sein?

Unser neues Weltbild

Glücklicherweise ist dies nicht die Einstellung der Mehrheit; viele Christen haben in den langen Lockdown-Monaten die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen schmerzlich vermisst. Aber diese Einstellung greift immer mehr um sich. Das Evangelium des autonomen Ichs ist ein Jüngerschaftsprogramm wie kein anderes, mit einem Schulungsmaterial, das von den philosophischen Überzeugungen eines Jean Jacques Rousseau bis zu dem neuesten Disney-Film aus der Serie *Toy Story* mit seinem Unterthema der Homo-Ehe geht. Diese Ideologie ist heute allgegenwärtig. Sie ist das, was der kanadische katholische Philosoph Charles Taylor ein „soziales Vorstellungsschema“ (*social imaginary*) nennt, also die scheinbar einzig mögliche Art und Weise, wie eine bestimmte Gesellschaft ihre Welt betrachten oder sie sich buchstäblich „vorstellen“ kann. Ein soziales Vorstellungsschema entsteht nicht über Nacht, sondern wird im Laufe der Zeit

konstruiert – von der kulturellen Umgebung, in der wir leben, den Geschichten, die wir uns erzählen, den Stimmen, die in der Öffentlichkeit zu Wort kommen dürfen, und den Verlautbarungen unserer Gerichte und Regierungen.

Ob im Internet, im Beruf, an unseren Schulen und Hochschulen und in jeder Werbekampagne – das Motto „Mach dein Ding“ steht im Zentrum unserer modernen westlichen sozialen Vorstellungswelt, und alles andere ergibt sich daraus. Der christliche Denker Carl Trueman fasst das Standard-Denkschema des Westens so zusammen:

Das intuitive Empfinden unserer modernen sozialen Vorstellungswelt priorisiert die Opferrolle, erfasst das Selbst in psychologischen Begriffen, betrachtet traditionelle sexuelle Verhaltensregeln als unterdrückend und lebensfeindlich und legt Wert auf das Recht des Einzelnen, seine eigene Existenz zu definieren.⁹

Man beachte das Wort „Empfinden“ – es ist gleichsam die Luft, die wir atmen. Jede alternative Sichtweise ist bereits im Hintertreffen, weil sie aus einer benachteiligten Position heraus argumentiert werden muss. Es ist wie ein Sturmangriff auf eine Anhöhe, um eine MG-Stellung einzunehmen. Ich benutze dieses militärische Bild mit voller Absicht. Wer das soziale Vorstellungsschema des Westens infragestellt, macht sich Feinde. Wenn wir uns die Sache als einen Boxing vorstellen und das moderne soziale Vorstellungsschema in die eine Ecke des Rings stellen und das Gegenschema der folgenden Verse aus dem 1. Korintherbrief in die andere Ecke, bekommen wir eine Vorstellung von der Größe der Herausforderung:

Flieht vor den sexuellen Sünden! Alle anderen Sünden spielen sich außerhalb vom Körper des Menschen ab. Wer aber seine Sexualität freizügig auslebt, sündigt gegen den eigenen Körper. Wisst ihr denn nicht, dass euer Körper ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott bekommen habt? Ist euch nicht klar, dass ihr euch nicht selbst gehört? Denn ihr seid für ein Lösegeld gekauft worden. Macht also Gott mit eurem Körper Ehre. (1Kor 6,18-20; NeÜ, Hervorhebung vom Autor)

Wie viele Tretminen für unsere „fortschrittliche“ Kultur finden sich in diesem Text? Lassen Sie ihn auf sich einwirken, und wenn Sie das nächste Mal von einem Freund, der kein Christ ist, gefragt werden, woher Sie Ihre verstaubte Sexualethik haben, dann zitieren Sie diese Worte. Worauf der andere Sie mit einer Mischung aus Mitleid und Entsetzen anschauen wird, denn dieser Text klingt ja geradezu nach Sklaverei (was völlig richtig ist). Das religiöse, moralische und soziologische Denken, das hinter 1. Korinther 6,20 steht, ist ein Affront gegen alles, wofür unsere Kultur steht.

Aber vielleicht ist das ja nur eine Privatmeinung des Apostels Paulus. Vielleicht sollten wir uns lieber an das halten, was Jesus gesagt hat. Aber was hat Jesus denn gesagt? Hier eine Kostprobe:

Wenn jemand mein Jünger sein will, dann muss er sich selbst verleugnen, er muss täglich sein Kreuz aufnehmen und mir folgen. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren. Wer aber sein Leben meinetwegen verliert, der wird es retten. (Lk 9,23-24; NeÜ)

Jesus und Paulus liegen ziemlich auf der gleichen Linie! Und genau hier gerät die Botschaft des Evangeliums in direkten Konflikt mit der gesellschaftlichen Vorstellung unserer Zeit. Wenn unser Ziel im Leben darin besteht, die authentischste Version von uns selbst zu werden, die möglich ist, dann sind alle Stimmen von außen, die uns verändern wollen (erst recht dann, wenn sie aus der Bibel kommen!), nicht nur unauthentisch, sondern eine Vergewaltigung, ein Sicherheitsrisiko und eine große Gefahr. Wenn wir also auf eine solche Stimme hören, riskieren wir, unseren wahren Lebenszweck zu verpassen. Verstehen Sie, warum die Luft bei diesem Thema so bleihaltig ist?

Etwas ist kaputtgegangen

Angesichts all dieser Autonomie, den Sinn unseres Lebens selbst zu suchen, mit immer weniger sozialen und moralischen Hindernissen auf der Straße des Erfolgs, und angesichts der Tatsache, dass wir in einer Gesellschaft leben, die über enorme Mengen an kreativen

Ressourcen und Finanzen verfügt, um die Narrative zu formen, die uns prägen, müssen wir doch eigentlich annehmen, dass jeder jetzt so ziemlich sein bestes Leben lebt. Jeder muss schließlich mit dem Feuer des Individualismus sein authentisches Eisen schmieden, oder?

Falsch! Tatsächlich stehen wir vor einem Tsunami von Ängsten, vor allem bei jüngeren Menschen, und vor allem in Bezug auf den Sinn und Zweck des Lebens. Etwas funktioniert nicht mehr. Etwas ist kaputtgegangen. Wir erleben Ängste und Depressionen in einem Ausmaß wie noch nie zuvor.

Die Wissenschaftler bestätigen dies. Das australische Statistikamt gab bekannt, dass im Jahr 2022 jeder fünfte Australier an einer psychischen Störung litt, wobei junge Frauen am stärksten von Ängsten betroffen waren. Dr. Zena Burgess, die Geschäftsführerin der Australischen Psychologischen Gesellschaft, erklärte: „Es geht eine noch nie dagewesene Welle der Angst durch das Land; sie betrifft alle Altersgruppen, vor allem aber Kinder, junge Menschen und Frauen.“¹⁰ Die Pandemie hat eine Entwicklung beschleunigt, die den Ärzten schon vorher bewusst gewesen war; schon vor dem Jahr 2020 waren sie von (vor allem jüngeren) Patienten mit Angststörungen überlaufen. Das Gleiche gilt für viele andere westliche Länder.

Und was, wenn das authentische Ich, das mir so greifbar nahe schien, mir immer wieder entwischt? Was, wenn die Verhältnisse sich gegen mich zu verschwören scheinen und meine tapferen Selbstverwirklichungsversuche immer wieder torpedieren? Ständig fehlt mir noch dieser eine Kauf oder jene eine berufliche Entscheidung oder diese eine Beziehung oder jenes eine Erlebnis, um meinen Traum von Authentizität zu erfüllen ... Die sozialen Medien haben mit einem neuen Syndrom namens FOMO – „fear of missing out“ (auf Deutsch: die Angst, etwas zu verpassen) dieses Problem noch verschärft. Wir sehen all die Menschen, die es besser haben als wir, die glücklicher und fitter sind und öfter reisen können, und fragen uns, wo denn *unser* schönes Leben ist.

Und wer hat in einer „Mach dein Ding“-Welt Schuld, wenn etwas schiefgeht? Klar, ich selbst natürlich. Das ist der Haken. Wenn es dem „Ich“, das ich mir aufgebaut habe, nicht gelingen will, seine Authentizitätsziele zu erreichen, was dann? Timothy Keller merkt an:

Das moderne Selbst ist außerordentlich zerbrechlich. Die Freiheit, sich selbst zu definieren und zu bestätigen, ist auf den ersten Blick befreiend, aber sie ist auch anstrengend: Ich, und ich allein, muss meine Identität schaffen und aufrechterhalten. Die Folgen sind Depressionen, Ängste und eine unstillbare Sehnsucht nach Anerkennung in einem noch nie gekannten Ausmaß.¹¹

Und wenn diese Anerkennung nicht kommt, kann ich nur einem die Schuld geben: mir selbst. Carl Trueman sagt, dass unser modernes soziales Vorstellungsschema die Opferrolle betont. Timothy Keller drückt es so aus:

Die moderne Therapie sieht die Menschen als Opfer der Unterdrückung und Kontrolle durch die Erwartungen, Rollen und Strukturen der Gesellschaft. Den Menschen wird umso mehr Ehre und moralische Tugend zugesprochen, je mehr sie zum Opfer geworden sind ... Je weiter unten man auf der bestehenden sozialen Leiter steht, desto mehr Ehre ist möglich.¹²

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die westliche Kultur in der Tat eine lange Spur von Opfern hinterlassen hat, und davon hing viel mit Einstellungen gegenüber Rasse, Geschlecht und sexuellen Präferenzen zusammen. Wir dürfen dies nicht mit einem Achselzucken abtun. Zu unserer christlichen Reaktion auf unsere säkulare Kultur muss es gehören, unsere Mittäterschaft bei manchen schlimmen Sünden zu erkennen, um Vergebung zu bitten und Versöhnung zu suchen.

Doch die Frage der Opferrolle ist komplex. In einer therapeutischen Kultur gehören zu verbalen „Mikro-Aggressionen“ schon solche Dinge wie das Benutzen der „falschen“ Anredeformen gegenüber Transsexuellen oder die Behandlung eines Menschen aus einer anderen Kultur auf eine Art und Weise, die einen Mangel an Sensibilität verrät. Es kann einem passieren, dass man beschuldigt wird, einen Menschen verletzt zu haben, obwohl man das definitiv nicht wollte. All dies kann uns zwar die Möglichkeit bieten, Menschen zuzuhören und von ihnen zu lernen, deren Erfahrungen sich von unseren eigenen unterscheiden, aber es führt auch zu einer Kultur der Zurückhaltung; man hat Angst,

überhaupt noch irgendetwas zu sagen, um ja nicht anzuecken. Ist es da ein Wunder, dass die Menschen so viele Ängste haben?

Eine unverwechselbare Gemeinschaft

Gibt es einen Weg heraus aus dieser Bredouille? Überrascht es Sie, wenn ich Ihnen verrate, dass die Lösung darin besteht, sich einer anderen sozialen Vorstellungswelt anzuschließen? Aber zu lernen, die Welt durch eine andere Brille zu sehen, reicht noch nicht aus. Wir müssen in eine Gemeinschaft eintauchen, die nicht nur unser Denken, sondern auch unser Handeln prägt – eine Gemeinschaft, die durch Praktiken charakterisiert ist, die Selbstverwirklichung durch Selbstverleugnung ersetzen. Willkommen in der Gemeinde Jesu! Denn genau das will die Kirche Jesu Christi sein: ein alternatives soziales Vorstellungsschema, eine andere Art zu leben als die, die unsere Kultur uns bietet.

Dies ist keine neue Idee. Als im 1. Jahrhundert das Evangelium in die heidnische Welt kam, war es voller Mut und Verwandlungskraft. Es drang in die brutale, machtversessene Welt Roms hinein mit einer Ethik der Feindesliebe, die denen, die einem wehgetan hatten, vergab und sich nicht nur um die eigenen Kranken und Verletzten kümmerte, sondern auch um die in anderen Familien, ja, völlig anderen Schichten und Ethnien, und die uralte Barrieren niederriss, die von den Heiden für ewig gültig gehalten wurden.

Der Apostel Paulus verkündete den Aufbau des kühnsten sozialen Vorstellungsschemas, das man sich vorstellen konnte. Es war ein Generalangriff auf das herrschende Schema Roms, als er schrieb:

Ihr alle seid also Söhne und Töchter Gottes, weil ihr an Jesus Christus glaubt und mit ihm verbunden seid. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, habt ein neues Gewand angezogen – Christus selbst. Hier gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Griechen, zwischen Sklaven und freien Menschen, zwischen Mann und Frau. Denn durch eure Verbindung mit Jesus Christus seid ihr alle zusammen ein neuer Mensch geworden. (Gal 3,26-29; NGÜ)

Keine Unterschiede mehr zwischen Mann und Frau? Nur zu oft werden diese Verse herangezogen, um sich darüber zu streiten, wer in einem Gottesdienst predigen darf und wer nicht (das ist das eine Ende des theologischen und kulturellen Spektrums), ob es so etwas wie ein Geschlecht überhaupt noch gibt (das andere Ende).

Aber diese Verse sagen viel mehr aus, ja, sie sind viel radikaler. Paulus sagt nicht, dass es keine Unterschiede mehr gibt, sondern dass diese Unterschiede für uns nicht länger die entscheidenden Grenzen und Unterscheidungen für uns sind. Unsere Rasse, unser sozialer Status und unser Geschlecht sind von geringerer Bedeutung als unsere Identität in Christus und unsere Verbindung mit ihm.

Diese Verse sind die Blaupause für die Gesellschaft des Volkes Gottes, und sie gründen in einem Identitätsprogramm, das nicht von mir bestimmt wird, sondern von jemand anderem – dem Herrn Jesus. Diese Verse auf mein persönliches Autonomiestreben zu reduzieren, heißt zu übersehen, wie radikal sie wirklich sind. Sie sind nicht weniger als ein Aufruf zu einer alternativen Gemeinschaft, die ein anderes Wertesystem hat und ein anderes soziales Vorstellungsschema hervorbringt. Wo immer die christliche Kirche präsent ist, bietet sie den Menschen etwas anderes als das, was die herrschende Kultur bietet. (So sollte es jedenfalls sein.)

Inmitten kultureller Ängste und der Turbulenzen im Leben derer, die krampfhaft versuchen, ihr „authentisches“ Ich zu finden, ist die Kirche dazu berufen, eine unverwechselbare Gemeinschaft zu sein, deren Identität darin besteht, dass sie in Christus ist. Dies umfasst mehrere Aspekte.

Wir sind dazu berufen, eine Gemeinschaft der *Vergebung* zu sein, weil Gott uns in Christus vergeben hat. Ich habe dies persönlich und nicht ohne Schmerz erfahren, als meine Mutter und ihre Freunde aus der Gemeinde meinem Vater vergaben, der sie etliche Jahre zuvor verlassen hatte – Jahre, die finanziell und emotional ein ständiger Kampf waren. Aber als er sie um Vergebung bat, vergab sie ihm, obwohl das nicht einfach für sie war.

Die Kirche ist weiter dazu berufen, eine Gemeinschaft zu sein, in der einer die *Lasten des anderen trägt*. Ich habe zum Beispiel erlebt, dass Gemeindeglieder jungen Flüchtlingen, die eine Arbeitsstelle bekommen

hatten, aber nicht wussten, wie sie sie erreichen sollten, ein Auto kaufen.

Und die Kirche ist dazu berufen, eine *freundliche, einladende* Gemeinschaft zu sein, die sich nicht um sich selbst dreht, sondern ihren Mitmenschen zu dienen versucht. Als in einer Familie in unserem Viertel die Großmutter starb, war die Familie erstaunt darüber, dass ihre christlichen Freunde es waren, die das Essen auf die Veranda stellten oder sich anboten, die Kinder zur Schule zu fahren. Offenbar gehört es zur Botschaft des Evangeliums dazu, dass es in der Kirche keinen Raum gibt für das Projekt „Selbstverwirklichung“ oder „Authentizität“.

Das ist natürlich genau das, was die Botschaft des Evangeliums sagt!

Selbstfindung durch Selbstverleugnung

Erinnern wir uns noch einmal an die Worte Jesu:

Wenn jemand mein Jünger sein will, dann muss er sich selbst verleugnen, er muss täglich sein Kreuz aufnehmen und mir folgen. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren. Wer aber sein Leben meinetwegen verliert, der wird es retten. (Lk 9,23-24; NeÜ)

Der eigentliche Beginn des Lebens als Jünger ist das Leben der Selbstverleugnung. Das steht nicht im Kleingedruckten auf der Rückseite des Vertrages. Jesus stellt es in den Vordergrund und fordert uns auf, diesen Schritt zu tun. Und noch in jeder Gesellschaft auf unserem Planeten, wo dieses Evangelium verkündigt worden ist, hat sich diese Selbstverleugnung als harter Brocken erwiesen.

Und warum? Weil das Projekt der „Authentizität und Selbstverwirklichung“ kein totaler Fehlschlag ist. Die sozialen Medien sind voll von Menschen, die ihr bestes Leben jetzt leben, die das tun, was sie jetzt tun möchten, die die Identität haben, die sie haben wollen, und die sich rundherum wohlfühlen, und es gibt Hunderttausende, wenn nicht Millionen, die sie bewundern. Wenn Sie in die westliche soziale Vorstellungswelt eingetaucht sind und über Zeit, Geld, Bildung, Gesundheit und Möglichkeiten verfügen, dann ist das eine ziemlich gute Sache – vorerst.

Und wenn Sie dagegen ein Christ sind, der sich nur mit Mühe durchs Leben schlägt, und wenn Sie Verwandte haben, die nicht gläubig sind und das Leben ohne Gott genießen, dann reicht das Evangelium vielleicht nicht aus, um Sie zu über Wasser zu halten – wenn Sie sich nur auf das „Jetzt“ konzentrieren.

Aber Jesu Worte sind auch ein Trost. Ist Ihnen aufgefallen, dass Jesus nicht einfach zum tugendhaften Kampf um des Kampfes willen aufruft? Es geht nicht einfach darum, ein ethisch gutes Leben zu führen. In den Worten Jesu liegt auch ein Angebot – ein gutes Geschäft, wenn man so will. Da ist eine Belohnung, und da ist eine Warnung. Die Warnung lautet: Du kannst dein Leben verlieren. Und die Belohnung lautet: Du kannst dein Leben retten. Jesus bietet uns eigentlich genau das an, was das Projekt „Selbstverwirklichung“ uns verspricht, aber zunehmend nicht einhält.

Natürlich gibt es bei der Sache auch einen Haken. Wenn ich wirklich mein Leben gewinnen will, muss ich das Projekt „mein authentisches Ich“ aufgeben. Jesus ruft mich auf, ihn zum Herrn meines Lebens zu machen und darauf zu verzichten, selbst der Herr sein zu wollen. Das ist eine ernste Aufforderung, aber Jesus macht sie nicht so nebenbei und mit einem „vielleicht“ oder „wollen wir mal sehen“, sondern er sagt: Wenn du das tust, wirst du zum Schluss garantiert *alles* gewinnen!

Und nicht nur zum Schluss. Es gibt gewissermaßen einen „Vorschuss“. Die Gemeinde Jesu ist ein Vorposten des Reiches Gottes. Der Tag wird kommen, wo alles „wie im Himmel so auf Erden“ sein wird, für immer – und wir sind ein Vorgeschmack darauf, wenn auch nur ein sehr unvollkommener. Etwas an dem Leben, zu dem wir von Gott als Gemeinde berufen sind, entspricht dem, was Gott im Sinn hatte, als er das Universum schuf, und es tut dies auf eine Art und Weise, die trotz allem Gegenwind, den die Kirche erlebt, die Menschen irgendwie anzieht.

In einer Kultur, in der der Sinn des Lebens darin zu bestehen scheint, ein Maximum an Autonomie zu erlangen, und in der jede Selbstaufgabe zum Wohle anderer mit tiefem Misstrauen betrachtet wird, ist es schlicht verrückt, ein Lebensziel zu haben, das aus dem Dienst an anderen entspringt. In einer Kultur, wo es als edle Tat und Weg zum Glück gilt, die „negativen“ Menschen aus meinem Leben zu eliminieren, gilt

es als zu riskant, ja dumm, die eigenen Interessen zugunsten anderer Menschen zurückzustellen. Aber Tatsache ist, dass die Sinnleere unserer Ich-Kultur in krassem Gegensatz steht zu den vielen verborgenen, aber reichen und sinnerfüllten christlichen Gemeinschaften überall in unserem Land.

Vielleicht ist es keine Überraschung, dass in unserer zunehmend ängstlichen Kultur selbst unter säkularen Schriftstellern das Gefühl wächst, dass der Gesellschaft etwas fehlt, was die Kirche zu bieten scheint. Es liegt etwas Faszinierendes, Attraktives in der Art, wie die durchschnittliche Gemeinschaft des Volkes Gottes funktioniert. Menschen, die auf ihrer Steuererklärung „religionslos“ ankreuzen, scheinen ihre Freunde zu mögen, die in eine Gemeinde gehen; sie beneiden sie um ihre Beziehungen, in denen sie miteinander „durch dick und dünn“ gehen, auch wenn sie die Institution selbst (z. B. die sogenannten Großkirchen) als problematisch empfinden. Irgendwie scheint es, dass trotz all der angeblichen und realen Missstände der Kirche, über die die Mainstream-Medien und sozialen Medien so fleißig berichten, die Christen in ihren Beziehungen immer noch besser sind als die Kultur, in der wir leben.

Wie kommt das? Dieser Frage wollen wir uns nun zuwenden.

KAPITEL 3

Ein Mehrwert an Beziehungen

Es sollte eigentlich alle zusammenbringen. Es sollte Inklusion demonstrieren und wie wir gemeinsam glücklich sein können – eine Gemeinschaft von Frieden, Freude, Eierkuchen und tiefer Einigkeit. Aber die Sache ging gründlich schief, als die *Manly Sea Eagles* (einer der Rugby-Clubs der australischen Rugby-National-Liga) drei Tage vor dem Spiel, das eine Vorentscheidung bedeutete, ob der Verein es in die Endrunde des Jahres 2022 schaffen würde, ihr neues Pride-Team-Regenbogen-Trikot vorstellten. Denn die eine wichtige Gruppe, die man das ganze Jahr, das die Vorbereitung des Regenbogen-Trikots gedauert hatte, *nicht* gefragt hatte, waren die Spieler selbst.

Sie kennen die australische Rugby-National-Liga nicht? Nun, stellen Sie sich eine Kombination aus Rugby, der amerikanischen *National Football League* und dem *Gaelic Football* (eine irische Mischung aus Rugby und Fußball) vor. Ach ja, und ohne die sonst übliche Schutzkleidung. Es ist ein wahnsinnig hartes und schnelles Spiel, und anders als in Amerika haben die Spieler nicht an Elite-Universitäten studiert oder für alle Fälle ein Jura-Examen in der Tasche. Stattdessen kommen viele von ihnen von den pazifischen Inseln; großgewachsen, mit starken Knochen und kräftigen Beinmuskeln und großer Schnelligkeit sind sie begehrte Spieler in dem australischen Nationalsport. Aber es gibt auch viele Inselbewohner, das heißt auch: viele Spieler, die konservativ bzw. Christen sind, und Sie können sich vielleicht schon denken, was jetzt kommt.

Sieben Spieler der Manlys – die meisten von Tonga und Samoa – weigerten sich, das Regenbogen-Trikot zu tragen, und saßen während des Spiels auf der Bank. Das war ungefähr die Hälfte der kompletten Mannschaft. Die Reaktion der Medien war heftig und schrill. Nicht jeder Kommentar war von der brutalen Sorte, aber selbst die ausgewogensten säkularen Kommentatoren versuchten, einen Bogen um die